Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 15. Juli 1884. **Nr. 325.**

Die Cholera.

In Marseille sind von Sonnabend bis Sonntag Abend 53 Personen an der Cholera gestorben; in Toulon von Freitag Abend bis Sonntag Abend 36 Personen. Aus Lyon liegen neuere Meldungen nicht vor; am Sonnabend besuchte dort Geheimrath Dr. Koch die Hauptstadttheile.

Die neuesten Telegramme über die Cholera lauten:

Marseille, 14. Juli. Die Zahl der seit gestern Abend hier an der Cholera gestorbenen Personen beträgt 32.

Toulon, 14. Juli. Seit gestern Abend sind hier 11 Personen an der Cholera gestorben.

Ueber Abwehr-Maßregeln liegt folgendes Telegramm vor:

Newyork, 13. Juli. Nach Meldungen aus Kuba haben die dortigen Behörden gegenüber den aus dem Mittelmeer, sowie von Afrika und Asien kommenden Schiffen der Cholera wegen Vorsichtsmaßregeln angeordnet.

* * *

Dr. Koch hat dem Maire von Toulon eine kurze Anweisung betreffs der zur Abwehr der Cholera empfehlenswerthen Maßregeln übergeben. Dieselbe enthält die aus Kochs Unterredungen mit Berichterstattern mehrerer Zeitungen bekannten Ansichten des ersteren. Bekanntlich ist Koch der Meinung, daß vorzugsweise das Wasser der Träger der Cholera-Mikroben sei; er räth deshalb von dem Besprengen der Straßen 2c. mit Wasser ab und glaubt, daß selbst großer Staub vorzuziehen sei. Diese Auffassung wird von Pasteur in einem Schreiben an den „Figaro" lebhaft bekämpft. Selbstverständlich ist für den Laien jedes Urtheil über diese Kontroverse unmöglich.

Deutschland.

Berlin, 14. Juli. Daß die Cholerafurcht ein weit schlimmeres Uebel ist als die Cholera selbst, erkennt man deutlich an den Vorgängen, welche sich in Südfrankreich und an den Grenzen Italiens und Spaniens abspielen. Ohne die Seuche besser machen zu wollen, als sie ist, muß man doch sagen, daß der Schrecken, den sie am Rande des mittelländischen Meeres verbreitet hat, außer allem Verhältniß zu ihrer Furchtbarkeit, wie wir sie aus fünfzigjähriger Erfahrung kennen, steht. Die südeuropäischen Bevölkerungen geberden sich nicht anders, als ob die orientalische Pest ihren Einzug gehalten habe; alle Symptome der Fassungslosigkeit, des Aberglaubens und der Unvernunft, von denen wir in den alten Pestbeschreibungen lesen, treten von Neuem auf, nur mit Mühe von der besseren Polizei unserer Tage einigermaßen im Zaume gehalten, die Massenflucht, die Absperrungen, die zwecklosen Räucherungen, die Feuer auf den Straßen, und es scheint wenig zu fehlen, daß auch die Fabel von den Brunnenvergiftungen wieder ihre Rolle spielt, wie bei den ersten Epidemien in den dreißiger und vierziger Jahren.

Damals konnte man die blinde Aufregung der erschreckten Massen noch entschuldigen. Als die Cholera zuerst unseren Welttheil besuchte, kannte man wenig oder nichts von ihrer Natur, dem Umfange ihrer Verheerungen, der Art ihrer Verbreitung. Es war natürlich, daß sie alle Erinnerungen an die Pestilenzen der Vorzeit wachrief und daß man in der vollkommenen Rathlosigkeit, in welcher man sich befand, blindlings nach allen den abenteuerlichen Mitteln griff, welche seit den Zeiten des Mittelalters im Schwunge gewesen waren, sobald ein „großes Sterben" eintrat.

Nicht mit Unrecht nannte man die neue indische Krankheit „ein Gespenst"; je räthselhafter, ungreifbarer ihre Erscheinung war, um so lebhafter wirkte sie auf die Phantasie. Ja, ein großer Theil der Furcht, welche sie einflößte, beruhte lediglich auf diesem ihrem unheimlichen, anscheinend aller menschlichen Berechnung spottenden Charakter. Die Aerzte wiesen vergebens nach, daß andere, landläufige Krankheiten, um welche man kein Aufhebens machte, mehr Opfer als die Cholera zu fordern pflegten; diese Krankheiten war man gewohnt, man kannte ihre Physiognomie, man erschrak nicht, wenn ihr Name genannt wurde, sie waren legitime Uebel dieser irdischen Welt, nicht Gespenster aus unsichtbaren Regionen.

Es scheint uns das wichtigste Resultat der wissenschaftlichen Choleraforschung zu sein, daß sie den gespenstischen Charakter der Krankheit zerstört und damit eine ihrer verderblichsten Seiten, die Erregung der Massenangst mit allen bösen Folgen, beseitigt hat oder wenigstens zu beseitigen verspricht. Denn allerdings hat die Wissenschaft in Südfrankreich, wie man sieht, ihren heilsamen Einfluß noch nicht geübt, nicht einmal auf die Behörden, welche den ärgsten Fehler der Unwissenden, den man der Cholera gegenüber begehen kann, aus purer Kopflosigkeit begangen haben, die Verheimlichung. Wir sind überzeugt, daß die deutschen Behörden, hinreichend vertraut mit den Ergebnissen der neuesten Forschung, diesen Mißgriff keinen Augenblick nachahmen werden, und wir hoffen, daß auch das Publikum bei uns, wenn die Gefahr uns näher rückt, sich der Situation gewachsen zeigen und in vernünftiger Weise dasjenige Verhalten beobachten wird, welches das Uebel verringert, anstatt es durch Vertuschen, Leichtsinn und Quacksalberei zu verschlimmern.

Nichts würde verkehrter sein, als durch optimistische Darstellungen dem Publikum die Sorge um die drohende Gefahr ersparen zu wollen. Wohl aber ist es gerechtfertigt, daß Europa weit besser als je zuvor gerüstet ist, den Kampf mit der Seuche aufzunehmen. Allerdings besitzt die Heilkunde auch heute kein Sepificum, welches die bereits eingetretene Erkrankung sicher wieder hebt; ein außerordentlicher Fortschritt ist aber in so weit gemacht worden, als die Ursachen und die fördernden Umstände der Verbreitung der Epidemie aufgeklärt sind.

Mit höchster Wahrscheinlichkeit vermag man, Dank den Beobachtungen Koch's, den Keim der Krankheit zu bezeichnen, und schon kennt man viele Bedingungen, von denen die Fortpflanzung dieses Keimes abhängt. Man hat, wenn auch längst noch nicht alle Faktoren des komplizirten Phänomens, doch bereits Thatsachen festgestellt, aus denen mit Sicherheit zu schließen ist, daß menschliche Sorgfalt und Umsicht die Verbreitung der Krankheit einzuschränken und selbst ganz zu verhindern im Stande sind. Man darf behaupten, daß die Cholera in Toulon nach einigen Fällen erloschen wäre, wenn man sie dort, anstatt sie zu vertuschen, sofort richtig behandelt, d. h. Isolirung und Vernichtung des Keimes versucht hätte. Das ist nun freilich unwiederbringlich verabsäumt: durch die Massenflucht der Toulonef Einwohner sind die Cholerakeime vermuthlich weithin verstreut worden, und man muß darauf gefaßt sein, daß sie bald hier, bald dort aufgehen und neue Herde bilden werden. Jeden solchen Herd sofort einzudämmen, wird die Aufgabe der Sanitätsbehörden sein, und diese Aufgabe ist, wie gesagt, eine unschwer zu lösende, namentlich dann, wenn das Publikum durch verständiges Verhalten, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Wachsamkeit und Kaltblütigkeit, den Organen der Gesundheitspflege in die Hände arbeitet. Denn zwei wichtige Punkte scheinen durch die Beobachtung festgestellt: der Cholerakeim, der Koch'sche Bacillus, wandert nicht durch die Luft, und er entwickelt sich nicht, wenn er nicht einen ihm günstig n Boden antrifft. Der Ansteckung kann daher vorgebeugt werden, und die Mittel der Vorbeugung sind verhältnißmäßig einfach. Man hat es nicht länger mit einem Gespenste zu thun, welches Exorzisten mit ihrem Hokuspokas zu bauen unternehmen möchten, sondern mit einem schädlichen mikroskopischen Organismus, welcher vor heißen Dämpfen und Karbolsäure weicht und welcher in trockener Umgebung nach wenigen Tagen von selbst abstirbt.

Ohne Zweifel werden, wenn die Cholera in Deutschland sich zeigen sollte, Belehrungen über dasjenige, was jeder zu beobachten hat, von kompetenster Stelle dem Publikum zugängig gemacht werden. Diese Belehrungen werden, wenn richtig befolgt, die Gefahr auf enge Grenzen beschränken, vorausgesetzt, daß auch die Behörden alles vorbereiten, was im Augenblicke des Bedürfnisses fertig sein muß. Wir hören zu unserer Befriedigung, daß bei uns in Bremen in aller Stille die erforderlichen Maßregeln im Gange sind, um den Feind, wenn er uns heimsuchen sollte, sofort mit den wirksamsten Mitteln zu bekämpfen.

Berlin, 14. Juli. Vor einiger Zeit wurde von der in Kassel erscheinenden „Hessischen Zeitung" berichtet, daß Prinz Heinrich von Hanau, Sohn des letzten Kurfürsten von Hessen, auf Anrathen seiner hessischen Freunde zum Katholizismus übergegangen wäre; als Grund wurde eine bevorstehende Verlobung mit einer Tochter der Königin Isabella ang geben. Darauf antwortet durch die in Melsungen erscheinenden „Hessischen Blätter" der Prinz wie folgt:

Löbliche Redaktion!

Ein in der „Hessischen Zeitung" erschienener Artikel mit der Ueberschrift „Der Uebertritt des Prinzen Heinrich von Hanau" giebt mir Veranlassung, Sie im Interesse der Wahrheit um Aufnahme folgender Erklärung zu bitten. Mir ist niemals seitens meiner hessischen Freunde der Rath zum Uebertritte ertheilt worden, im Gegentheil habe ich meine Absicht der Konversion vor denselben bis zum letzten Augenblicke verborgen gehalten, damit mir nicht das Herz unnütz schwer gemacht würde, wenn ich gesehen hätte, welche tiefe Wunde ich meinen Freunden damit schlüge. Ich sage „unnütz", weil mich nichts davon abgehalten haben würde, gleich Landgraf Friedrich II. zu der Kirche der heiligen Elisabeth zurückzukehren, zu welcher mich die innerste Ueberzeugung nach langem Studium derselben hintrieb.

Sie haben außerdem wohl noch die Freundlichkeit, der „Hessischen Zeitung" bemerklich zu machen, daß Ihre Majestät die Königin Isabella von Spanien für ihre Töchter keine Prinzen zu gewinnen braucht.

Mit größter Hochachtung löblicher Redaktion
Paris, den 9. Juli 1884.

ergebenster
Heinrich
Prinz von Hanau.

— Die japanische Militärkommission, an deren Spitze sich der im Range eines Divisionskommandeurs stehende Kriegsminister, General Oyama befindet, und die bereits seit einiger Zeit Italien, Frankreich und England bereist hat, ist am Sonntag Abend 10½ Uhr mit dem Kurierzuge von London hier eingetroffen, um sich über das deutsche Militär, die militärischen Einrichtungen und Etablissements genaue Kenntniß zu verschaffen. Zum Empfange der aus ca. 13 Offiziere und Militärbeamten bestehenden Kommission hatten sich die Mitglieder der hiesigen japanischen Gesandtschaft mit dem Gesandten Aoki an der Spitze und viele hier lebende Japaner nach dem Zentralbahnhof in der Friedrichstraße begeben, von wo der

Feuilleton.

Geheimrath Kochs Grundsätze zur Desinfektion

Die Desinfektion bildet bekanntlich bei allen ansteckenden Krankheiten einen wichtigen Faktor, und da die heiße Jahreszeit besonders günstig für allerlei Krankheiten ist, und auch die Nachrichten über die Cholera in Frankreich zu besonderer Vorsicht mahnen, so dürften die vom Geheimrath Dr. Koch aufgestellten Grundsätze über ein rationelles Desinfektionsverfahren in einzelnen Punkten von besonderem Interesse sein. Ein besonders strenges Desinfektionsverfahren ist nothwendig bei Pocken, Diphtherie, Cholera und typhösen Krankheiten, ein gelindes Verfahren reicht aus bei Scharlach, Ruhr, Masern, Rötheln. Als Desinfektionsmittel kommen zur Anwendung:

1) Kaliseifenlauge. Dieselbe wird bereitet, indem man 15 Gramm Kaliseife (schwarze oder Schmierseife) in 10 Litern lauwarmen Wassers auflöst.

2) Karbollösung. Zur Herstellung einer wirksamen Karbollösung dient rohe 100prozentige Karbolsäure (acid. carbol. depur.), welche in der 20fachen Menge lauwarmen Wassers durch viertelstündiges Umrühren aufgelöst wird.

3) Sublimatlösung. Von einer ärztlich verschriebenen und sorgfältig als „Gift" aufzubewahrenden stärkeren Lösung (1 : 1000) wird ein Theil mit 5 Theilen kalten Wassers gemischt. Diese Verdünnung wird mit Hülfe eines Handverstäubungsapparates zur Erzeugung eines Sublimatnebels verwendet.

4) Lüftung. Gleichzeitiges und weites Offenhalten der Thüren, Fenster, Ofenthüren und Ofenklappen.

5) Trockene Hitze und Wasserdampf.

6) Verbrennung. Werthlose Gegenstände werden in Oefen und Kochöfen schnell verbrannt.

Ohne auf die Desinfektionsarten bei den einzelnen Krankheiten näher einzugehen, mögen hier einige im Allgemeinen auf die Desinfektion der Krankenzimmer bezüglichen Daten ihren Platz finden. Wir entnehmen dieselben einer „Anleitung zum Desinfektions-Verfahren", welche die Sanitätskommission der Stadt Eberswalde nach den Dr. Koch'schen Grundsätzen gerade jetzt recht zeitgemäß publizirt. Steht eine ansteckende Krankheit noch im Beginn, so ist darauf zu halten, daß außer den in jedem Falle im Krankenzimmer verbleibenden, zuletzt vom Kranken getragenen Kleidern nur die nothwendigsten Gegenstände im Krankenzimmer belassen werden. Vom Kranken benutzte Wäschestücke und Geräthe dürfen von Anderen nicht in Gebrauch genommen werden. Alle von Kranken benutzten und in Abgang kommenden Wäschestücke und Bettüberzüge werden, ohne zuvor geschüttelt und ausgestäubt zu werden, innerhalb des Krankenzimmers selbst in hier bereit stehende Behälter mit Kaliseifenlauge zu legen und in dieser aus dem Zimmer zu schaffen sein. An Kranken benutzte Verbandstücke werden verbrannt, bei ihm angewendete Instrumente mit Karbollösung desinfizirt. Alle Absonderungen des Kranken sind in Gefäße aufzunehmen, die mit Kaliseifenlauge immer gefüllt gehalten werden müssen, und sofort den Abtritten zu überliefern.

Gegen üble Gerüche im Krankenzimmer sind nicht Räucherungen und wohlriechende Substanzen, sondern reichliche Lüftung anzuwenden. Vor allem aber sind möglichst alle Gegenstände aus dem Zimmer zu entfernen, von welchen jene Gerüche ausgehen. Speisen sollen im Krankenzimmer nicht aufbewahrt werden, auch dürfen Gesunde in solchen Räumen nicht Mahlzeiten zu sich nehmen. Der Ueberführung eines Kranken in ein Krankenhaus muß die Desinfektion desselben und seiner Kleidung durch einen starken Karbolnebel oder Sublimatnebel vorausgehen. Der genesene Kranke wird gebadet, oder aber durch Abwaschen des ganzen Körpers mit Kaliseifenlauge gereinigt, reichlich mit lauwarmem Wasser nachgewaschen und mit reiner Wäsche versehen. Seine während der Krankheit im Krankenraume aufbewahrten Kleider sind, bevor er sie wieder anlegt, durch trockene Hitze, resp. Wasserdampf zu behandeln. Betten werden der Bettfeder-Reinigungsanstalt überwiesen.

Die von dem Kranken zuletzt getragenen waschbaren Kleidungsstücke, die Leib- und Bettwäsche werden vor der Wäsche, ohne sie irgendwie zu schütteln und auszustäuben

a) bei Diphtherie, Cholera, Flecktyphus und Pocken, Milzbrand, Rotz- und Wuthkrankheit in Tüchern, welche mit verdünnter Sublimatlösung getränkt sind, eingehüllt und der Desinfektion ausgesetzt oder werden zu Bündeln eingebunden und unmittelbar in Kaliseifenlösung eine halbe Stunde lang gekocht.

b) Bei den übrigen ansteckenden Krankheiten vorsichtig in Laken, die mit Kaliseifenlauge getränkt sind, zu Bündeln eingebunden und unmittelbar mit Wasser sorgfältig ausgewaschen.

Betten, Kissen, Matratzen, Decken, seidene Stoffe, Teppich, Pelzwerk und nicht waschbare Gegenstände werden:

a) bei Diphtheritis, Cholera, Flecktyphus, Pocken, Milzbrand, Rotz- und Wuthkrankheit in Laken, welche mit verdünnter Sublimatlösung getränkt sind, mit trockener Hitze resp. Verbrennung behandelt.

Bei den übrigen Krankheiten können die Umhüllungen mit Kaliseifenlauge getränkt sein. Lederne Gegenstände sind mit Kaliseifenlauge zu reinigen und mit Karbollösung abzuwaschen. Vorgefundene Verbandreste und Abfälle, sowie Bettstroh werden verbrannt.

Ist das Krankenzimmer geräumt, so werden Fußböden, Wände, auch Tapeten, Decken, Fenster, Thüren, Möbel und Geräthschaften zuerst mit Tüchern, Schwämmen oder Bürsten, die mit verdünnter Sublimatlösung getränkt sind, abgerieben. Auch tapezierte Wände sind in der bezeichneten Art mittelst eines Kehrbesens oder Schwammes leicht abzureiben.

Kann diese Methode nicht zur Ausführung gelangen, so müssen sämmtliche Gegenstände trocken abgestäubt, abgefegt oder gebürstet werden, während zugleich Sublimatspray resp. Karbolspray energisch und an den verschiedenen Theilen des Zimmers in Thätigkeit zu setzen ist. Polstermöbel sind wie Matratzen zu behandeln. Trockene Staubtücher, Bürsten, Besen u. s. w. sind nach ihrer Anwendung in Kaliseifenlösung oder Karbolwasser zu desinfiziren. Federwedel dürfen nicht gebraucht werden.

Nach Ausführung dieser Maßregeln ist die wenigstens drei Tage andauernde Lüftung des Zimmers durch weites Oeffnen der Thüren, Fenster und Ofenthüren zu erstreben.

Gesandte den Kriegsminister und die diesem beigegebenen beiden Generäle in das Hotel geleitete. Die Herren reisten sämmtlich in Zivil. Der Kriegsminister Oyama ist eine imposante Erscheinung, nicht groß, wie alle Japaner, etwas korpulent und bartlos. Wie es heißt, werden die fremden Herren, da der Kaiser nicht hier ist, eine Audienz bei dem Kronprinzen nachsuchen, auch den Prinzen und dem Kriegsminister ihre Aufwartung machen, sowie den diesjährigen großen Herbstmanövern in der Suite des Kaisers beiwohnen.

— In jüngster Zeit ist auch über die Entsendung von Deputationen diesseitiger Offiziere zur Theilnahme an den großen Manövern des Auslandes Beschluß gefaßt worden. Es werden an der Spitze der zu entsendenden Offiziere stehen: für die Manöver der französischen Armee: der Generallieutenant von Heuduck, Kommandeur der Kavallerie-Division des 15. Armeekorps (Metz); für die Manöver der russischen Armee: Generallieutenant v. Leszczynski, Kommandeur der 15. Division (Köln); für die Manöver der österreichischen Armee: der Generalmajor v. Hänisch, Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegs-Ministerium.

— Nach den neuesten Mittheilungen aus London dürfte der drohende Konflikt zwischen dem Oberhause und der Regierung rechtzeitig abgewendet werden. Es scheint Aussicht darauf vorhanden zu sein, daß die Vorlage zur Ausdehnung des Stimmrechts, vermöge eines zwischen den Führern der Opposition im Oberhause und der Regierung zu schließenden Kompromisses, noch diesen Monat Gesetzeskraft erhalten dürfte. Die Wahlreformbill ist, obwohl deren zweite Lesung vom Oberhause abgelehnt, nicht todt, und sie kann mittelst eines Beschlusses der Pairskammer wieder vor das Forum des Hauses behufs weiterer Erwägung gebracht werden. Lord Wemyß wird, wie schon kurz erwähnt, in der Dienstagssitzung des Oberhauses einen Antrag stellen, welcher geeignet ist, dem von der Regierung angestrebten Kompromiß den Weg zu ebnen. Dieser Antrag lautet:

„Daß dieses Haus, nachdem es jetzt im Besitz voller Kenntniß von allem dem ist, was sich mit Bezug auf die Wahlreformbill, die im Prinzip von diesem Hause bereits angenommen worden, zugetragen hat, der Meinung ist, daß die Erwägung derselben behufs ihrer Annahme in der gegenwärtigen Session fortgesetzt werden sollte, und dieses Haus ist ferner der Meinung, daß der Königin eine Adresse überreicht werden sollte, worin Ihre Majestät ersucht wird, das Parlament im Oktober einzuberufen zu dem Zwecke, die Bill für die Neueintheilung der Wahlkreise, welche zu passiren, sobald die Wahlreformbill die königl. Genehmigung erhalten, Ihrer Majestät Minister versprochen haben, zu erwägen.“

Die Annahme dieses Antrages würde die drohende Kollision abwenden. Sollte das Kompromiß an der Störrigkeit der konservativen Pairs scheitern, so dürfte in allen Theilen des Landes eine leidenschaftliche Agitation gegen das Oberhaus ins Werk gesetzt werden, die möglicherweise der Regierung, welche Mäßigung in der Frage empfiehlt, über den Kopf wachsen könnte. Die Tories fühlen aber wohl selbst, in eine wie üble Lage die unaufrichtige Taktik ihrer Führer sie gebracht hat, und so werden sie wohl froh sein, aus derselben wieder herauskommen zu können; ohne eine Demüthigung ist es jetzt freilich nicht mehr möglich.

Ausland.

Paris, 13. Juli. Die Vorbereitungen zu dem morgen stattfindenden Nationalfeste unterscheiden sich wenig von den in anderen Jahren üblichen. Das Fest wird sich voraussichtlich auf die gewöhnlichen Lustbarkeiten auf den öffentlichen Plätzen beschränken. Die Patriotenliga und die elsaß-lothringischen Vereine ziehen morgen früh 9½ Uhr von der Place de la Republique die Boulevards entlang nach der Place de la Concorde, um an der Bildsäule der Stadt Straßburg Kränze niederzulegen und den Revancheschwur zu erneuern. Heute Nachmittag erreichte die Temperatur hier 36 Grad im Schatten; Paris war wie ausgestorben.

Paris, 14. Juli. Die Truppenrevue fand in diesem Jahre nicht wie sonst im Bois de Boulogne statt. Im Hinblick auf die drohende Choleragefahr hatte der Kriegsminister angeordnet, daß für die verschiedenen Regimenter je nach der Lage ihrer Kasernen im Westen oder im Osten der Stadt eine besondere Revue stattfinden sollte und zwar die eine in den Champs Elysees, die andere auf der Place du Trone, in der Nähe von Vincennes. Die erste Revue wurde von dem Generalgouverneur Saussier, die andere vom General Roland besichtigt. Die Revue der Schülerbataillone wurde im Zentrum der Stadt auf dem Platze vor dem Stadthause abgehalten. Alle drei Revuen verliefen ohne Unfall. Die Hitze war erträglich, da das Thermometer nur 23 Grad zeigte, während zugleich abkühlende Winde die Temperatur milderten. Die Kundgebung der „Patriotenliga“ vor der Statue der Stadt Straßburg auf der Place de la Concorde spielte sich genau wie in den früheren Jahren ab. Wie sonst waren auch diesmal gewisse Stadtviertel mehr mit dem üblichen Fahnenschmuck versehen als andere. Von Festfreude ist bis jetzt ziemlich wenig zu verspüren.

In dem Saal Favie versammelten sich Sonnabend Abend 2000 Bürger und Bürgerinnen zu einem Entrüstungsmeeting wegen Verweigerung der Amnestie durch Ministerium und Kammer. Trotz der furchtbaren Hitze war der Saal dicht gefüllt. Den Vorsitz führte Rochefort, unterstützt durch den Deputirten von Belleville, Gambon und den Munizipalrath Vaillant. Ein Anarchist wendet sich gegen die Berufer der Versammlung, die er als Schwächlinge und Verräther kennzeichnet und setzt die Lehre der Anarchisten auseinander. Rochefort beruft sich darauf, daß er selbst deportirt worden, Vaillant zum Tode verurtheilt war, Gambon zehn Jahre auf dem Mont St. Michel saß. Diese Thatsachen sicherten die Aufrichtigkeit der Gesinnungen der Versammlung. Durch stürmischen Beifall giebt die Mehrheit der Versammelten ihr Einverständniß zu erkennen, worauf Rochefort die folgende Rede hielt:

„Theure Bürgerinnen und werthe Bürger! Als wir die Amnestie verlangten, waren wir natürlich nicht harmlos genug, zu glauben, wir würden sie von einer Kammer bewilligt erhalten, die uns die Pest gebracht hatte und die uns die Pest jetzt bringt. Thatsächlich haben auch diese Abgeordnete der Cholera es heute verweigert, die Republikaner in Freiheit zu setzen, die seit zwei Jahren in den Gefängnissen der Republik sich befinden. Die Mehrheit kann die angebliche Plünderung eines Bäckerladens nicht verzeihen, dieselbe Mehrheit, welche davon träumt, Frankreich und den Palast des Kaisers von China zu plündern. (Lebhafter Beifall.)

Ehrliche Leute sind unbequeme Zeugen für die Hanswürste, die heute unser unglückliches Land dem Ruin und der Invasion entgegenführen. Deshalb sperrt man sie bis zu dem Augenblick ein, wo man ihnen den Hals umdrehen kann. Was uns anlangt, die wir nicht die Dreistigkeit haben, an öffentlichen Vergnügungen uns zu betheiligen, während unsere besten Männer in Kerkerhöhlen dahinsiechen, wir sind entschlossen, statt Fahnen und Lampen eine große Inschrift „Amnestie“ an unserem Bureau anzubringen. Das ist die einzige Illumination, mit der wir die gemeine Abstammung der Giftmischer des Palais Bourbon klarstellen wollen.

Ich war diesen Mittag in der Kammer, ich wohnte dem schändlichen Schauspiel einer niedrigen Mehrheit bei, die sich vor einem Minister krümmte.

Ich sah diese Menschen bei den Namen Krapotkin und Luise Michel hohnlachen, ich hörte ihr Gebrüll wie das wilder Bestien. Diese Leute verweigern einer Frau, deren ganzes Verbrechen darin besteht, mit einem Stock auf die Erde gestoßen zu haben, die Amnestie unter dem Vorwand, es liege ein gemeines Verbrechen vor.

Aber bilden die Expedition nach Tonkin und die Cholera, die man uns von den Ufern des rothen Flusses herbeigeschleppt, nicht gemeine Verbrechen von einer ganz anderen Schwere? (Beifallsrufe.)

Mögen sie sich in Acht nehmen, diese Menschen. Am Tage, wo sie an ihrem Theil vor einem Gerichtshof erscheinen werden, möchte man ihrem Beispiel folgen, auch ihren Thaten den politischen Charakter abstreiten und sie für ihre Verbrechen nach dem gemeinen Recht zur Verantwortung ziehen. (Stürmischer Beifall.)

Schließlich wurde eine Resolution angenommen, die nach einer Einleitung im Ton der Rochefort'schen Rede wie folgt schließt:

Gegenüber der Abstimmung der Kammer appellirt das Volk an die öffentliche Meinung gegen die Bedienten des verhaßten Ferry, welche die Amnestie zurückwiesen. Es macht dieselben verantwortlich für die Verbrechen und die Verräthereien gegen die Republik, die verübt werden. Es wird seine Stimme nicht ruhen lassen, so lange noch Republikaner in Ketten und die Urheber der Verschwörungen und des Elends ungestraft sind. Den wahren Republikanern — Freiheit, Gerechtigkeit; den Subjekten, welche die Gefängnisse vollstopfen und ihren Helfershelfern — allgemeiner Abscheu.

Nach Annahme dieses Beschlusses trennte sich die Versammlung unter den Rufen: es lebe die Amnestie, es lebe die Kommune, es lebe die soziale Revolution.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. Juli. Wie wir hören, werden die drei, für chinesische Rechnung auf der Vulkan-Werft erbauten Panzerkorvetten, von denen die eine bereits unter deutscher Handelsflagge und unter Kommando des verabschiedeten Korvettenkapitäns Sebelin im Hafen zu Kiel zum Auslaufen nach China bereit liegt, nicht früher nach Hongkong in See gehen, bis die aufs Neue zwischen Frankreich und China ausgebrochene Differenz beigelegt sein wird. Auf der Korvette „Ting Yuen“ haben sich außer der deutschen Matrosenbesatzung 2 chinesische Seeoffiziere und 8 chinesische Maschinen-Ingenieure eingeschifft.

— Ueber den gegenwärtigen Stand der Saaten und der Ernteaussichten in der Provinz Pommern macht der „Reichs-Anzeiger“ noch folgende Mittheilungen:

1) Reg.-Bez. Stettin: Die Frühjahrsbestellung ist im Ganzen normal und günstig verlaufen. Man erhofft sowohl am Körner- als auch am Strohertrag eine gute Mittelernte. Weniger erfreulich waren die bisherigen Heuschnitte. Die Oelsaaten, welche im Allgemeinen gesund und kräftig entwickelt sind, lassen eine gute Mittelernte erhoffen. Ebenso berechtigen die Hackfrüchte bis jetzt zu guten Hoffnungen. Die Kartoffeln sind gut aufgelaufen. Die Rüben sind kräftig und gesund.

Die Obsternte läßt, ausgenommen die Pflaumen, einen guten Ertrag erhoffen.

2) Reg.-Bez. Köslin: Die Frühjahrsbestellung konnte zu ungewöhnlich frühem Zeitpunkte in Angriff genommen werden und ging gut und schnell von statten. Roggen und Weizen stehen im Allgemeinen gut. Der Roggen ist im Halme hoch und kräftig, die Aehre auf gutem Boden lang und verspricht einen guten Körnerertrag. Der Weizen hatte einen vorzüglichen Stand, ist aber in jüngster Zeit theilweise von Rost befallen worden. Oelsaaten und Rübenfelder zeigen vielfach in Stangen und Schoten Madenfraß. Deshalb kann bei letzterer Frucht nur einer Mittelernte entgegengesehen werden. Das Sommergetreide kann guten Ertrag liefern. Die Kartoffeln haben durch die Kälte gelitten. Von den Wiesen liefern gut gedüngte Kultur- wie Rieselwiesen einen schönen Vorschnitt, die nassen und mageren Wiesen haben vom Frost gelitten. Der Klee steht überall gut, auch haben die Weiden üppiges Futter. Die Obstblüthen haben meistens durch Frost gelitten und wird der Ertrag an Obst durchweg gering sein.

— Laut Depesche aus New-York vom 12. d. M. ist der Stettiner Lloyddampfer „Kätie“ daselbst wohlbehalten eingetroffen und wird am 19. d. M. wieder nach hier expedirt.

(Eingesandt.)

Uns gehen folgende Zeilen mit der Bitte um Aufnahme zu: Zur gefl. Beachtung für diejenigen Arbeiter des Schneiderstandes, welche nicht am Streik betheiligt sind.

Falsche Gerüchte, welche sich durch den ausgebrochenen Streik in unserer Stadt verbreitet haben, veranlassen mich, wenige Worte zur Aufklärung an obige Handwerker zu richten. In dem „Aufruf an sämmtliche Schneider Stettins und Umgegend“ heißt es, daß alle Konfektions-Geschäfte en gros von Seiten des Komitee's einer Kontrole unterworfen werden. Dieser Passus veranlaßt mich, die erwähnten Schneider darauf aufmerksam zu machen, daß Niemand ein Recht hat, einen Arbeiter von seiner Arbeit abzuhalten und daß die Beobachtung der Geschäfte lediglich den Zweck hat, diejenigen Arbeiter zu kontroliren, welche sich durch Unterschrift verpflichtet haben, fernerhin nicht mehr für die früheren Lohnsätze zu arbeiten, der Kasse die ihr hierdurch zustehenden erhöhten Beiträge zuzuführen, und diejenigen Arbeiter davon abzuhalten, Unterstützungen aus der Kasse zu beanspruchen, die etwa zu dem neu festgesetzten Lohn-Tarif weiter arbeiten sollten. Dagegen können diejenigen Arbeiter, welche mit den alten Löhnen zufrieden sind, ohne jede Belästigung, sowohl von Seiten der Beobachter, als auch von Seiten der streikenden Kollegen, Arbeit abliefern und weiter Arbeit empfangen, da sie gegen thätliche Angriffe durch die Gesetze geschützt sind.

Mögen diese wenigen Zeilen ihren Zweck erreichen und zufriedene Arbeiter zur eigenen und zur Erhaltung ihrer Familien beitragen.

Stettin, den 14. Juli 1884.

Louis Funkenstein.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Mit Vergnügen.“ Schwank in 4 Akten. Bellevuetheater: „Nanon.“ Komische Operette in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— Furchtbare Erlebnisse, so schreibt die „Wes.-Ztg.“, hatte die Mannschaft des von Newyork mit einer Ladung Petroleum auf der Weser eingetroffenen Bremerhavener Schiffs „Margaretha“ auf dieser Fahrt. Die Schilderung, welche das Tagebuch des Schiffes über diese Reise giebt, ist so beredt, daß die wörtliche Wiedergabe derselben genügt, um dem Leser ein Bild von den grausigen Situationen, in denen die Besatzung sich befunden hat, zu geben. Das Tagebuch besagt:

Seit unserer Abreise am 2. Juni 1884 von Newyork war der Kapitän Hilmer kränklich, er klagte häufig über Schmerzen in den Eingeweiden und war stets in sehr gereizter Stimmung. Dabei konnte er nicht schlafen und aß fast gar nichts. Am 8. Juni blieb er den ganzen Tag in der Koje, wollte aber Niemanden um sich dulden. Er hatte mir verboten, etwas von seiner Krankheit im Journal zu erwähnen und sah dasselbe täglich durch. Am 9. Juni hatte sich sein Zustand augenscheinlich verschlimmert, doch war er nicht zu bewegen, irgend etwas dagegen zu thun, er trank nur einige Tassen Kamillenthee und wollte stets allein sein. Am 10. Juni war der Kapitän fast immer außerhalb des Bettes, er ging stundenlang sehr aufgeregt in der Kajüte umher und schalt fortwährend. Gegen Abend wurde er ruhiger und aß mit am Tisch. Am 11. Juni hatte sich sein Zustand sehr verschlimmert, er wand und krümmte sich unter furchtbaren Eingeweideschmerzen, wir legten ihm heiße Sandsäcke auf den Unterleib, was ihm bedeutende Linderung verschaffte, von Medizin wollte er indeß Nichts wissen, doch nahm er gegen Abend dreißig Tropfen Laudanum, Nachts trank er einige Tassen Kamillenthee. Am 12. Juni wollte der Kapitän keinen Sand mehr gebrauchen, er ließ Teller heiß machen, da dieselben aber sehr bald kalt werden und ihm auch nicht schwer genug waren, nahmen wir Steine statt derselben. Dieses schien ihm seine Schmerzen sehr gut zu lindern und Abends konnte er wieder mit am Tische essen, bei welcher Gelegenheit er mir nochmals verbot, seine Krankheit im Journal zu erwähnen. Am 13. kam der Kapitän wieder an Deck. Er sprach viel mit sich selbst, führte irre Reden und suchte nach verborgenen Leuten. Abends ging er zeitig zu Bett und schlief die ganze Nacht. Am 14. Morgens fühlte er sich bedeutend besser und sprach ganz vernünftig. Er wußte Alles, was er gesagt hatte, und erklärte seine Phantasie sehr treffend, wie er bei seinen überreizten Nerven in dem Knarren der Kajütswände Stimmen vernähme, die er dann wirklich beantworte. Jeder ungewöhnliche Ton errege einen besonderen Gedanken in ihm, den er dann zu einer Geschichte ausspinne, bis dieselbe ihm so wahr erscheine, daß er in Wirklichkeit handelnd darin auftrete. Doch sei das jetzt vorüber, er fühle sich bedeutend besser. Im Laufe des Tages aß und trank er mit, rechnete das Besteck, setzte in der Karte ab und gab verschiedene Anordnungen. Gegen Abend nahm der Wind zu und der Kapitän leitete selbst das Bergen der Segel in ganz vernünftiger Weise. Als ich um 6 Uhr an Deck kam, stand er auf dem Hinterdeck und verhielt sich auffallend still. Plötzlich jedoch fragte er mich, was die Leute unter dem Halbdeck sollten. Als ich ihm sagte, daß Niemand da sei, bestritt er das entschieden und behauptete, er habe deutlich gehört, wie man sich verabredet habe, ihn über Bord zu werfen. Zudem sei der Beweis seiner Behauptung zu liefern, ich solle nur alle Mann achter raus rufen, da würde sich schon herausstellen, wie viele unten wären. Auf sein wiederholtes Drängen ließ ich dann die Leute herkommen. Der Kapitän zählte sie und fragte, ob Jemand Etwas gegen ihn habe. Er höre sie öfter murren und von „über Bord“ werfen sprechen. Darauf ließ er die Leute gehen, die sämmtlich seine Fragen verneint hatten. Bald darauf ging er zu Bett. Um 8 Uhr ging ich zur Koje, wurde aber kurz nach 9 Uhr durch einen Schrei und einen Schuß geweckt. Aus der Koje springend erblickte ich den fliehenden Jungen Wertgen, welcher erzählt, der Kapitän habe ihn rufen lassen und dann auf ihn geschossen. Ich ging darauf zur 1. Kajüte. Als ich jedoch die Thür öffnete, hielt der Kapitän mir einen Revolver entgegen mit der Bemerkung, er werde jeden Eindringenden niederschießen; ich machte die Thüre zu, öffnete sie jedoch gleich wieder behutsam und sah zerbrochenes Glas in der Kajüte umherliegen. Der Kapitän war in seiner Kammer, in der ich Feuerschein bemerkte und aus deren Thür dichter Rauch quoll. Rasch lief ich zurück und machte Lärm, dann zog ich wegen der Glasscherben Schuhe an und nahm in der Eile zwei Kokosmatten, um sie als Schutz gegen den Revolver zu gebrauchen. Als ich wieder in die Kajüte kam, war dieselbe schon voll Rauch und der Kapitän kam eben aus seiner Kammer, in der die hellen Flammen aus einer Sophabank schlugen. Er schien mich nicht zu bemerken, ging direkt auf die Kajütslampe zu und schlug mit dem Revolver darauf los. Zylinder und Kuppel waren rasch zertrümmert und er hätte auch den gläsernen Petroleum-Behälter zerschlagen, wenn ich ich ihn nicht daran erinnert hätte. Bei dem nun folgenden Ringnen drängte ich den Kapitän in seine Kammer und auf sein Bett. Hier bekam er jedoch Gelegenheit, von seiner Waffe Gebrauch zu machen, er hielt mir dieselbe ins Gesicht und kaum hatte ich mich gebückt, als der Schuß losging. Ich lief dann in die Kajüte, wo ich dem mich verfolgenden einen Stuhl in's Gesicht warf. Fast zu gleicher Zeit schoß er wieder. Ich lief in die zweite Kajüte, wo mir der zweite Steuermann mit seiner Bettdecke begegnete. Er war indeß kaum bis zur Thür der ersten Kajüte gelangt, als der Kapitän auf ihn schoß. Inzwischen hatte ich eine Matte ergriffen und ging, gefolgt von einem Matrosen, wieder nach dem Feuer. Den Kapitän habe ich nicht wieder gesehen und in dem Augenblicke auch nicht wieder an ihn gedacht, da das Feuer meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Plötzlich schrie Jemand, der Kapitän wollte den Mann am Ruder erschießen, worauf ich an Deck eilte; der Matrose Meiwitz erzählte mir hier, der Kapitän habe seinen Revolver auf ihn abgedrückt, derselbe habe aber versagt, worauf Meiwitz fortgelaufen sei. Ich ging mit ihm zum Ruder zurück, doch war der Kapitän nicht weiter zu sehen. Die offene Thür der Kajüte veranlaßte mich zu der Annahme, daß derselbe wieder hinuntergegangen sei. Ich schloß deshalb die Thür und stellte einen Mann davor, um den Kapitän nicht wieder herauszulassen. Dann lief ich wieder zum Feuer, welches jedoch beinahe gelöscht war. Ich suchte nun den Kapitän in der Kajüte, konnte ihn aber nirgends finden, auch an Deck suchten wir vergebens. Der Kapitän konnte demnach nur über Bord sein. Blutige Fingermale auf der Steuerbordriegelung bestätigten am Morgen diese Annahme. Das Schiff lief zur Zeit circa acht Knoten, es war dunkle Nacht und mithin an eine Rettung nicht mehr zu denken.

Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Kapitän überall zwischen in Stroh verpackte Flaschen ganze Bunde amerikanischer Schwefelhölzer gesteckt und dieselben theilweise angezündet hatte. In einer Schublade brannten mehre ganze Packete derselben, die wir sofort über Bord warfen. Eine spätere nochmalige Untersuchung förderte noch ein glimmendes Knäuel baumwollenes Segelgarn zu Tage. Wir hielten scharf Wache, doch entdeckten wir während der Nacht nirgends weiteres Feuer.

Soweit das Tagebuch, welches unterzeichnet ist, F. Wiggers, Obersteuermann, P. Fischer, Untersteuermann, W. Meiwitz, R. Luschnat, Matrosen, J. Junge.

— Teplitz-Schönau, 10. Juli. Nach der Kurliste 77 sind bis jetzt 4194 Personen in 3212 Parteien gemeldet. Außerdem sind bis zum 6. Juli 10,798 Passanten und Touristen gemeldet worden.

Telegraphische Depeschen.

Elberfeld, 14. Juli. Bei dem gestrigen Wettrennen in dem Zirkus Krembser auf den Höfen bei Rittershausen wurden, wie die „Elberf. Ztg.“ meldet, bei einem gegen 5 Uhr hereinbrechenden Unwetter durch Blitzschlag 11 Personen betäubt und 4 getödtet; dieselben befanden sich außerhalb der Arena auf einem Baume.

Kreuth, 14. Juli. Der König und die Königin der Niederlande sind heute früh von hier abgereist.

Fiume, 14. Juli. Der im hiesigen Petroleumhafen Benzin ladende deutsche Dampfer „Octav“ gerieth heute früh in Brand. Die Mannschaft der hier gegenwärtig ankernden österreichisch-ungarischen Flotte eilte sofort nach dem brennenden Schiff, machte dasselbe los und bugsirte dasselbe mittelst Remorqueurs in das offene Meer, so daß weiterer Schaden verhütet wurde.

Rom, 12. Juli. Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht mehrere dem Ministerium des Auswärtigen zugegangene Depeschen aus Aden und Assab, in welchen auf Grund aus dem Innern Afrikas eingegangener Nachrichten die Meldung von dem Scheitern der Expedition Bianchi's dementirt wird.